

AUSSTELLUNGEN

Vergesst Hannover!

Mit „Sieben Hügel – Bilder und Zeichen des 21. Jahrhunderts“ inszeniert Berlin im Expo-Jahr seine eigene Weltausstellung im Martin-Gropius-Bau, die teuerste der Stadtgeschichte: eine begehbare Enzyklopädie im Geist der neuen Mitte. *Von Alexander Smoltczyk*

Was haben diese Marmoraugen nicht schon gesehen. In der Tempelbibliothek von Pergamon, dem großen Wissenspeicher der Antike, stand die Göttin Athene und musste steinernen Gesichts erblicken, wie die Römer die Manuskriptrollen plünderten, wie die Tempel zerfielen, und büßte selbst die Nase ein im Sturm der Geschichte. Und nun das.

Rings um die alte Göttin flimmert und prunkt, was dem Menschen seither in 2000

Schritt für den Menschen, ein Riesensprung für den Roboter „P3“, den fortgeschrittensten Humanoiden.

Die Göttin der Weisheit blickt, erstaunt und stoisch, auf eine Panoramaschau des Wissens, dargeboten mit den entfesselten Suggestivkräften multimedialer Ausstellungstechnik: „Sieben Hügel – Bilder und Zeichen des 21. Jahrhunderts“, die Millenniumsausstellung der Berliner Republik. Bis zum 29. Oktober wird die Schau laufen.

Zwei Jahre lang irrten die Kuratoren Bodo-Michael Baumunk und Gereon Sievernich im Auftrag der „Berliner Festspiele“ durch die Fabriken und Archive des Wissens. Sie fragten Geophysiker, Genom-Entzifferer, Hirnstromtechniker, mit welchen Fragen sie das kommende Jahrhundert zu verbringen gedächten. Und ließen Künstler, Architekten und EDV-Designer darüber nachdenken, wie man die Träume der Wissenschaftler einem geneigten, aber im Zweifelsfall hoffnungslos ignoranten Publikum vor die Sinne führen könnte.

Das Material wurde zu „Sieben Hügeln“ gehäuft, von denen der Blick weit in die Zukunft schweifen soll – und natürlich auch weit über die niedersächsische Tiefebene. Denn wo Hannovers Expo 2000 die Welt als Selbstdarstellung nationaler Handelskammern und Vermarkter vorführt, strebt Berlin nach der Totalität. Nach der Sieben.

Von den Sumerern bis zu Peter Maffay war die Zahl Symbol fürs Ganze. Sieben Tore Thebens, sieben Brücken, sieben Säulen der Weisheit. Auch im Martin-Gropius-Bau funktioniert die Kraft der Zahl: „Wir haben alles untergebracht“, sagt der Kurator Sievernich. „Es wird der Wissensstand der Epoche veranschaulicht.“

Mit immensem Aufwand ist der alte Gropius-Bau in eine begehbare Enzyklopädie verwandelt worden.

Die sechs Ausstellungsteile „Wissen“, „Glauben“, „Träumen“,

„Dschungel“, „Zivilisation“ und „Welt-raum“ umlagern den „Kern“-Bereich im Lichthof, gestaltet vom britischen Filmarchitekten und Oscar-Preisträger Ken Adam. Adams Vater führte bis zur Nazi-Zeit ein Sportgeschäft in Berlin-Mitte, wo auch Roald Amundsen seine Polarexpedition ausstattete. Ken Adam war Weltkriegsflieger, entwarf dann die Kommandozentralen der Bösen in den James-Bond-Filmen und Stanley Kubricks „Dr. Seltsam“.

Für die „Sieben Hügel“ kehrte er nach Berlin zurück und hat im Gropius-Bau, unmittelbar neben den Trümmern der Gestapo-Zentrale, eine futuristische Kathedrale für die letzten Fragen errichtet. Eine offene Pyramide aus Waffenstahl mit einem Teilchen-Detektor als Rosetten-Fenster zum Weltraum und einer transparenten Erdkugel als Tabernakel.

Diverse Projektionsflächen und Exponate zeigen Erdkern, Atomkern und das Gen als hartnäckig weiße Flecken des Wissens: „Im Unterschied zum letzten Jahrhundertwechsel könnte man heute der Meinung sein, je mehr geforscht wird, des-



Martin-Gropius-Bau in Berlin
Streben nach Totalität

Jahren Nachdenken so alles eingefallen ist. Da sind Myonendetektoren und Bohrkerne aus dem Innersten des Planeten, Käferskulpturen, Weltraumschrott und Strichcode-Sequenzen, aus denen sich Tiere schöpfen lassen. Da spielen Maschinenhunde Fußball, und Besucher küssen eine Heidengöttin, die „interaktive Kali-Installation“, um aufgenommen zu werden in eine virtuelle, bessere Welt. Und immer wieder schreitet eine Art Astronaut aus einer Zyklotron-Röhre, klettert ein paar Stufen auf ein Podest und winkt – ein kleiner

Erró-Gemälde „Ham“ (1975)
Nippen von der Erkenntnis





Wilp-Entwurf „Module/Michel Angel“ für die Abteilung „Weltraum“: Die künftigen Revolutionen bleiben die alten, nur etwas aufgepoppt



Jacob Philipp Hackerts „Vesuviusausbruch“ (1779): Anhäufung zerbrochener Träume

to mehr Fragen bleiben offen“, sagt Sievernich. Wie denkt der Mensch? Und wie hat er sich die Weltformel zu denken? Unter einer großen Hirnschale zeigt ein 3-D-Kino die Fahrt durch einen Zellkern, zwei Industrieroboter basteln einen Spielroboter zusammen, und irgendwo liegt auch das Hirn des Biologen Ernst Haeckel neben dem Schädel von René Descartes, Reliquien der Vernunftgläubigen, einst bestaunt und verehrt wie heute die Platituden von Bill Gates.

Vom „Kern“ aus lassen sich die anderen Hügel erreichen. Über der Anhöhe des „Wissens“ weht die Metapher Pierre Teilhard de Chardins, wonach Wissen eine „kosmische Membran“ sei, ein weltumspannendes elektromagnetisches Netz, an das sich Informationen andocken können. Auf einer Schau-Membran läuft ein Bilderbogen, dem man mit etwas Anstrengung entnehmen kann, wie Wissen gespeichert und gelenkt wurde, von der ersten Enzyklopädie Plinius' des Älteren bis zum Unicode, der Normsprache des 21. Jahrhunderts.

Die Tempelbibliothek Pergamons ist virtuell zu begehen, und zu Füßen der sprach-



Computerinstallation „Pico-Scan“, Betrachter: Wer sich zurechtfinden will, hat verloren

Hauptstadt. Von Kommunalpolitikern ist das Budget der „Sieben Hügel“ als „unsäglich“ (SPD) und „wahnsinnig“ (Grüne) bezeichnet worden.

Aber, sagt Baumunk: „Eine klassische Großausstellung kostet heute 15 bis 18 Millionen. Wir müssen neben den Exponaten noch 150 Auftragsarbeiten finanzieren, mit erheblichem Aufwand an Technik und Programmierarbeit.“ Die meisten Produktionen gingen anschließend an die Berliner Museen.

Und weil es ortsansässige Institute waren, die mitprogrammierten, und weil Berlin die Deutungshoheit übers Millennium nicht Hannover überlassen konnte – fand sich das Geld schließlich in der „Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin“.

Der Blick vom Hügel des „Glaubens“ fällt in den Spiegel: Die künftigen Religionen werden die alten sein, nur etwas aufgepoppt für den Auftritt im Netz.

Die Aufklärung ist im letzten Jahrhundert endgültig damit gescheitert, die Sehnsüchte nach Ordnung, Riten, Erlösung zu befriedigen.

Jetzt wird der Besucher durch die Requisitionskammern der Weltreligionen geleitet und erfährt, dass sie alle voneinander abgeschrieben haben. Dann wird er in einen Meditationsraum entlassen und kann nachdenken, ob er jetzt „Positive Thinking“ oder doch dem Zoroastrismus anhängen soll.

Letztlich spielt es keine Rolle, lehrt der „Träumen“-Hügel, letztlich ist alles nur ein Spiel, das Leben zu kurz und das Fernsehprogramm zu lang, als dass sich Weisheit einstellen könnte. Man nippt hier und da von der Quelle der Erkenntnis und gibt sich ansonsten dem Träumen hin, den Phantasieflügen der Künstler oder dem Thrill des Glücksspiels.

Das Soziale wird im Gropius-Bau als „Zivilisation“ gefasst, womit manch Unappetitliches außen vor bleibt. Der Industrie bleibt in der Berliner Zukunft ein „Andachtsraum“. Die Frage der „Arbeit“ bleibt einer Künstlergruppe überlassen: Vier Monitore bebildern hübsch fließend den Wandel vom Zahnrad zur Nanomaschine. Mehr Platz findet das Glücksstreben des Stadtbewohners, seine Sucht nach antizivilisatorischen Erlebnissen am Gummiband.

In den Achtzigern hätten die „Sieben Hügel“ noch anders ausgesehen. In ihrer fröhlichen Wissenschaftlichkeit, die über vieles staunt und nichts richtig ernst nimmt, ähneln sie den Bewohnern des Kanzleramts. Modern und unterhaltsam, klug und bunt, so up to date und unbeschwert von allen apokalyptischen Visionen wie der Geschäftsbericht einer Startup-Firma.

Die Ausstellung ist die Enzyklopädie der Berliner Republik. ♦



Mondstadt-Modell, Monteure mit Roboter: „Wie eine Wunderkammer der Renaissance“



losen Göttin Athene ruhen die modernen Götter der Weisheit: ein Eniac-Computer von 1946 und ein alter Cray-2, auferstanden aus der Gerümpelkammer des Hamburger Wetteramts.

Wer sich in diesem Jahrmarkt aus Artefakten und gelehrten Installationen zurechtfinden will, hat verloren. Man muss ausgeschlafen sein und guten Willens, von Hügel zu Hügel zu taumeln, sich an eine „Mind Reading Maschine II“ anzuschließen oder von Charles Wilps Space-Tunnel in den Rausch der Schwerelosigkeit versetzen zu lassen. Und man darf nicht lang fragen, wohin die Didaktik einen treibt: Es gibt keine.

Es soll keine geben: „Wie in den Wunderkammern der Renaissance-Fürsten wird gezeigt, was nur schön und lehrreich ist, Kunst-, Natur- und technische Werke, quer zu allen Sparten klassischer Museen“, sagt Ausstellungsleiter Baumunk.

Was nicht bedeutet, dass es keine Thesen gäbe. Im „Dschungel“ wird vom Ende der Natur ausgegangen. Das Paradies wird als Simulation erhalten.

Die Vielfalt, von der das speziell restaurierte Gemälde „Menagerie des Landgrafen

Carl von Hessen-Kassel“ träumt, ist nur noch beim Käferzählen zu bestaunen. Auch der Tiger, Symbol der ungezähmten Natur, ist heute eine Resultante im Spiel eines globalen Genpool-Managements.

Evolution findet auf Plasma-Bildschirmen statt: In der Installation „Gen's Tierleben“ schöpft der Besucher künstliches Getier nach seiner Art, füttert es elektronisch und lässt es sich mehren.

Das Komische an Weltausstellungen ist, dass sie meist von tiefem Glauben an die Aufklärung durchdrungen sind. Die „Sieben Hügel“ unterscheiden sich darin, dass sie ihre „Wunderkammer“ funkeln lassen, aber, was die Selbstvergötterung des Menschen betrifft, einen ironischen Ton behalten.

So erscheint der von Charles Wilp, dem „Afri-Cola“-Werbekünstler, gestaltete „Weltraum“ auch als der angestaubteste Teil der Ausstellung. Ein Museum zerbrochener Träume aus „Ariane“-Wrackteilen, Mondstadt-Plänen und „Ufo-Art“: Nichts ist antiquierter als die Utopien von gestern.

28 Millionen Mark hat Berlin die „zentrale Ausstellung zum Millennium“ gekostet. Das ist viel. Das ist sogar ganz erstaunlich viel für eine hoch verschuldete